

Kurze Einführung in die Geschichte der Gemeinde Lintgen

Die nachfolgenden Texte wurden integral aus Festschriften, Broschüren und anderen Veröffentlichungen entnommen. Die Richtigkeit wurde nicht überprüft.

Im Alzettetal nördlich von Luxemburg, liegt südlich von Mersch, allseitlich von waldigen Höhen eingeschlossen, das Dorf Lintgen, wozu die Ortschaften Gosseldingen und Prettingen sowie der Plankenhof gehören.

Schon in sehr alten Urkunden kommen die drei Ortschaften vor.

Lintgen bereits 896, Gosseldingen 940 und Prettingen 960 n. Chr.

Lintgen heisst bald Lindiche, Lindike, Lyndihe, Linnich, Linchin und Lintgen.

Lindahi, Lindehi oder Lindich bedeutet im Althochdeutschen: Lindenhof.

Professor Stronck geht von der ersten Urkunde aus, in der Lintgen den Namen "Lindiche" trägt, wovon er den Namen Lintgen ableitet. Noch heute stehen mächtige Linden im Umkreis der Kirche.

(1)

Einer anderen Nachforschung von Herrn Henri Werner zufolge ist der Name Lintgen keltischen Ursprungs.

Die folgende Anmerkung in einem Schreiben an den Priester von Lintgen, das von Paul Rousseau eingesehen wurde: Sie erwähnt Gaspard-Théodore-Ignace de la Fontaine (1787-1871)

Der Name Lintgen..., *sagt de la Fontaine*....dieser Name ist keltisch. Man kann nicht verkennen, dass in einer Variante die gallische, keltische Wurzel „Lin“ oder „Len“ oder „Lenne“ liegt, welche See, Wasserlache, Überschwemmung bedeutet.

Die neuesten Sprachforschungen bestätigen diese Hypothese. Nämlich ausgehend von Aufschriften von Zitaten lateinischer Autoren und linguistischen Vergleichen mit der keltischen Sprache aus der Bretagne und den britischen Inseln, war es möglich, zumindest teilweise, die gesprochene gallische Sprache, die ihren Ursprung in unseren Regionen hatte, wieder aufzubauen.

Angelehnt an diese wissenschaftliche Arbeit bedeutet Lindon „ Wasser / Weiher“ und die Herkunft des Namens Lintgen wie folgt:

Lindon > Lindiacum > Lintgen*

Die Endung –acum ist typisch für die gallo-römische Ära. Es ist eine Endung die, je nach dem, einfach geographisch gebunden war oder an den Namen einer Person.

In unserer Region nahm er die Form von -ach / -an / (Echternach, Canach)oder die von -ig / -ich (Itzig, Remich) So erklären sich auch die alten Namen unserer Ortschaft in den Büchern des Mittelalters.

Lindiche (A.D. 896, 1051, 1272), Lindike (1243) Lindich 1295)

**Xavier Delmarre, Dictionnaire de la langue gauloise. Une approche linguistique du vieux celtique continental. 2. édition. Paris 2003, page 203*

(2)

Kelten waren die Urbewohner der Ortschaft. Man machte zahlreiche Funde von keltischen Aerten und Pfeilspitzen aus Silber sowie von keltischen Aerten aus Bronze in der Gemeinde. Diese Funde wurden auf dem Prettenberg in grosser Anzahl ausgegraben, was auf eine dichtere Bevölkerung in der prachthistorischen Zeit (circa 400 v. Chr.) dort schliessen lässt.

In einem Felsen im Lintgener Walde "Felslay" genannt, worin in drei umstehenden Nischen, die drei Moiren (Parzen)* Aufstellung fanden, verehrte man die keltische Göttin Arduinna (Keltische Gottheit des Waldes.).

- * Die drei Schicksalsgöttinnen der griechischen Mythologie

Die Keltengrotte, ist ein gewaltiges Steinhaus, eine durchsichtige Grotte. Zwei Naturwände bilden beiderseits Stütz- und Tragsäulen und darüber spannt dolmenartig, eine dicke, sechs Meter breite und lange Felsdecke ihr natürliches Dach. Durch ihre Lage überragt die "Felslay" Lintgen.

Sagen und Legenden knüpfen sich an diese Keltenhöhle. Soll dieses Steinhaus im neunzehnten Jahrhundert einer aus Frankreich verjagten gräflichen Familie als Wohnung gedient haben. Diese Familie mit Namen Delvau führte ein ganz zurückgezogenes Leben. Besonders nahm sie sich der Armen an und half allen die sie irgendwie nur um einen Dienst ansprachen.

Mit einem Male aber waren ihre Hilfsquellen versiegt und die Familie Delvau geriet selbst in grosse Not. Sie weigerten sich über die Annahme jedwelcher Unterstützung und lebten kärglich von Wurzeln und Feldkräutern. Dieses Leben jedoch dauerte nicht lange und bald starben Mann und Frau Delvau. Unter zwei hochstämmigen Buchen sollen die zwei ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Die Sage spannt noch weiter an dieser eigentümlichen Geschichte und die Toten sollen alljährlich in der Nacht von Pfingstsamstag auf Pfingstsonntag in der Felsengrotte einen Rundgang machen um dann unter rauschendem Gepolter und Lärm gegen die Mitternachtsstunde zu verschwinden.

(3)

Die Römer folgten auf die Kelten. In "Kasselt" standen ihre zahlreichen Bauten, sogar auf dem dem "Kuosteberg" lugte ein Kastell zur Hut der Gegend herab.

In "Kasselt" fand man 1849 ein irdenes Gefäss mit 560 römischen Münzen aus der Zeit des Kaisers Postumus (259-267 n. Chr.). Es war die die Sturmperiode v. Chr. wo Chrotus, der König der Alemannen, auf kurze Zeit die Römer aus ihren Gegenden bis ins Wallonische vertrieb und ihre Niederlassungen verheerte. Man legte in "Kasselt" die Fundamente von römischen Bauten bloss.

Aus der fränkischen Epoche entdeckte man 1861 in der "KLéck" ein gallo-fränkisches Begräbnis mit fränkischen Waffen.

Die Normannen fielen im Jahre 882 in unserer Gegend ein. Am 10. April kam es zur Normannenschlacht bei Remich. Auch die Abteien von St. Maximin, Malmedy, Stavelot, Prüm und Echternach wurden gebrandschatzt. Die letzten Spuren römischer Zivilisation wurden verwischt und auf dem Gebiete des Glaubens und der Religion trat eine arge Verwilderung ein. Die Zeit des "Lehnwesens" entstand.

Um die Adeligen und die reichen Grundherren zum Kampf gegen die wilden Normannen zu gewinnen, stellte König Arnulf (887-889) ihnen bedeutende Landzuwendungen in Aussicht. Auf diese Weise war gewiss auch ein edler Franke "Rotger" in den Besitz der ausgedehnten Gütern in "Lindiche" gekommen.

(3)

Der Beweis vom Bestehen der Ortschaft Lintgen ist eine Urkunde über die Stiftung der Kapelle in Lintgen von Rotger aus dem Jahre 896.

Die Urkunde ist wahrscheinlich nicht mehr im Original vorhanden. Die photographische Aufnahme in diesem Buch stammt von einer Abschrift des 13. Jahrhunderts aus einem Katular der Abtei St. Maximin zu Trier. Diese Aufnahme wurde am 20. Juli 1953 zugestellt von Herrn Dr. Schmit, Direktor des Staatsarchivs in Koblenz.

Diese ist eine der seltenen Urkunden aus dem frühen Mittelalter, über eine Kirchenstiftung und ist der erste schriftliche Beweis vom Bestehen der Ortschaft Lintgen.



In Homine sc̄e & indiuidue trinitatis. In honestum hoc uniuersis; ibac
uita postea esse uideat ut fidei ut karitatis officis. se quibus; potest comē
dare conet ut ipse ecōgra mutua recōpensatiōe bñficiōz donet. Idcirco
ego Rotgerus mediantē amicitie fidelitate. adq; monachos s̄ Marci
gino x̄i cōfessorū deseruientes supplicans pietatis eoz beniuolētie. ut
iſta parrochia eoz ad eccliam s̄ Michahel. i uilla Marisch appendentem
i mea possessione cōsensu eoz i uilla Lis di che eccliam cōstruere lice

ret. Qui mos p̄tatione assensū p̄bentes. capellā ibi fieri p̄miserūt. s; & ope
qua poterant ut familia sua ut p̄ficeret fidei aduugō. Illa q; p̄cta.
ap̄ dñm Ratbodō archiep̄m cōsensu p̄dōz monachoz ut dederet obtinuit.
Quasda s̄ decimationes p̄dōe parrochie ad eccliam s̄ Michahel p̄tinentes.
eadē uidelicet; uilla. Lindiche nominata. & Bukrode & isow. & i noualib; t̄ris
nouit exstipans ut ad eandē capellā appendices fieret ab eisdē monachis im
petrans. s; & decimas illarū possessionū quas habere uisus sū i Guulande & W
keddinge. ut hechelschett illuc nilominus t̄minauit. Dimidiū q; māsum i
eadē uilla ut alia quatuor iugā int̄ p̄rata Wagabite t̄ran. & i hechelschett iugā
duo & i Michelenberch māsum i. de mea p̄tate illuc p̄dotalib; tradidi. Manē
pia q; eadē capelle famularia Wadalonē uidelicet; & uxorē ei⁹ Seluuif. & Hyūm
quā dedi. Ea si q̄dē ratione ut dederet obtinuit. ut p̄b; s̄ Michahel deser
uiens. illa semp̄ capellā habeat & p̄scriptis om̄ib; nullo cōtradicente fruāt.
ne antioz ut antioz t̄minatio s̄ uidet Michahel ob hoc mutuari uideat.
Quia ū p̄scripta monachi tā p̄mpta uoluntate meis p̄ob; annuerūt. ne uelud
m̄grat bñficiū in ab illis collatū eē uideat eandē capellā s̄ cōfessorū x̄i Marci
gino. q̄ i suburbio t̄rēu ciuitatis requiesc̄. c̄ om̄ib; appendiciis & utilitatib;
suis i p̄tentiā tradō possessionē. ea t̄n cōdiciōe ut usq; ad obtū meū ut uxor
gr̄s mee Anastasia. sub uire n̄ro nullo cōdicente p̄sistat. postea ū mōn utili
tati p̄rmedio & absolutione animarū n̄rāz uire legitimo c̄ oī bono
illū uille cedat. ut teneat possidat & ut melius potuerint suis eā usib;
aduugat. Et ut hec n̄ra traditio inuolabilis & fixa p̄maneat hāc kar
tulā fieri rogauim⁹. Si ū aliquis q̄d ab hāc t̄lōmōem iſtingē t̄p̄tante
iſa di i currat. & ad q̄rū r̄as xxx libras auri coact⁹ soluat. Acta ē hec
t̄lō. Anno dñice i car̄n. dccc̄ xc̄vi. Regnante Ludewico rege.

Die Schenkungsurkunde lautet in deutscher Übersetzung:

“Im Namen der Hl. und ungeteilten Dreifaltigkeit.

Da es für jeden Menschen schicklich ist, sich bei allen durch Werke des Glaubens und der Liebe zu empfehlen, um auch anderseits einen Lohn für seine Wohltaten zu erhalten, habe ich Rotger, in treuer Freundschaft mich zu den Mönchen des Hl. Bekenners Christi Maximinus begeben und sie gütigst um die Erlaubnis gebeten, mit ihrer Zustimmung im Dorfe LINDICHE, eine Kirche auf meinem Besitztum zu erbauen, die von ihrer Pfarrkirche zum Hl. Michael im “Dorfe Mersch” abhängig wäre. Sie gaben ihre Zustimmung zu meiner Bitte und erlaubten, dort eine Kapelle zu errichten, ja sie halfen auch durch Geld und Leibeigene treu mit, das Werk zu vollenden. Als die Kapelle fertig war, erlangte ich beim Herrn Erzbischof Ratbod mit Zustimmung vorgenannter Mönche, dass sie eingeweiht wurde. Dieselben Mönche bestimmten für die Kapelle gewisse Zehnten der Pfarrei, die zur St. Michelskirche gehörten.

Nämlich: Im genannten Dorfe Lindichen und in Buschrode und in Schoz und in dem neu gerodeten Neubruchland. Auch bestimmte ich den Zehnten meiner Besitzungen in Kuylande, in Kedinge und Bockelscheid; ferner gab ich zur Dotierung der Kapelle eine halbe Hufe in demselben Dorfe, 4 Jaucherten zwischen den Wiesen und dem Ackerland, in Bockelscheid 2 Jaucherten und in Mychelenberg eine Hufe von meinem Eigentum.

Auch gab ich der Kapelle als dienstbare Leibeigene: Madelon und seine Ehefrau, Seliwif und Brunigus.

Dies war die Bedingung der Einweihung, dass der Priester der St. Michelskirche, jene Kapelle immer besitze und ohne Widerspruch im Genuss alles Vorstehenden sei und dass dadurch früh oder spät, die Grenzen der St. Michelskirche, nicht verkürzt werden dürfen.

Weil aber vorgenannte Mönche so rasch meinem Bitten zustimmten, will ich für die mir erwiesene Wohltat nicht unerkennlich sein. Ich übergebe daher die Kapelle mit allem Zubehör und allen Nutzniessungsrechten zu ewigem Besitz dem Hl. Bekenner Christi Maximinus, der in der Vorstadt von Trier begraben liegt, unter der Bedingung, dass sie bis zu meinem Tode und dem meiner Gattin Anastasia ohne Widerspruch uns angehöre, dann aber zum Heil und zur Erlösung unserer Seele, mit allen Besitzungen in jenem Dorfe, rechtmässig dem Kloster anheim falle zu seinen Nutzen. Die Mönche sollen es behalten, besitzen und so gut wie möglich gebrauchen.

*Damit diese, unsere Übergabe unverletzlich sei und feststehe, baten wir diese Urkunde anzufertigen. Wenn aber jemand, was ferne sei, diese Übergabe zu brechen versuchen sollte, so soll er den Zorn Gottes auf sich laden und verpflichtet sein, 30 Pfund Gold in die königliche Schatzkasse zu zahlen. Diese Übergabe ist geschehen im Jahre der Menschenwerdung des Herrn, **896** unter der Regierung des Königs Ludwig.”*

Der edle Franke Rotger von Lintgen und seine Frau Anastasia gründeten also, unter der Regierung des Königs von Zwentibold, **896** auf ihrem Besitztum, am Fusse des Burgberges, d.h. im alten unteren Pfarrgarten, die erste Kirche, welche sie dem Hl. Petrus weihten. Dann übergeben sie dieselbe mit vielen Gütern, Zehnten und Rechten, sowie 4 Leibeigenen, nämlich: Madelon und dessen Frau; sowie Seliwif und Brunigus; dem Kloster St. Maximin. So wurden die Maximinermönche, Grundherren in Lintgen, Gosseldingen und Prettingen.

Die Äbte der Klöster waren sehr darauf bedacht, ihre Besitztümer gegen die Habsucht der weltlichen Herrscher zu schützen. Umso mehr waren sie bestrebt in ihren Dependenzien würdige Vertreter des Klosters, also tüchtige Verwalter einzusetzen, welche die Interessen des Klosters zu wahren hatten, indem sie das Gut verwalteten, Steuern und Abgaben sammelten und an das Kloster abführten, im Namen des Abtes Recht sprachen usw.

Diese Verwalter hiessen: “Meier oder Grundmeier”

Um das Jahr **1320**, unter Johann dem Blinden, waltete auf dem “Hofe Lindiche” **der Meier Ludwig**, wie wir dies aus dem **Schöffenweistum** von **Lindiche** vom 30. April 1320 ersehen. (*Arch. De l’abbé Henn. VII, 732 inédit.*)

In dieser Chronik tun kund und bekennen öffentlich der Meier Ludwig und seine Schöffen, dass besagter Hof dem Abte und Kloster St. Maximin gehöre, dass die Leute und der Bann dieses Hofes ebenfalls dem Abte und Kloster gehören in ihrer Eigenschaft als Feudalherren, die vulgo “Lehnherren” genannt werden. Sie beschliessen dass dreimal im Jahr der Meier und seine Schöffen ein “Jahrgeding” halten müssen, nämlich:

Montags nach Dreikönige,

Montags nach Quasimodo,

Montags nach dem Feste des Hl. Johannes des Täuflers.

Besagte Urkunde erwähnt weiter: dass alle Leute des Bannes Lindiche verpflichtet seien in den 2 Mühlen mahlen zu lassen:

In der Prettener Mühle (heute Haus Stoffel, "a Millen")

In der Lintgener Mühle (heute Haus Nicolas Wolff, bei "Millen Neke!")

Dann vernehmen wir dass, was die einzelnen Häuser jährlich an den Abt ablieferten und was vom Zehnten an den Grafen von Luxemburg auszuliefern war.

Im Jahre **1381** lebte in Lintgen der Edelmann Walfram von Lintgen, dessen Güter teils 1394, teils 1398 durch Wenzel II konfisziert und der Münsterabtei in Luxemburg übergeben wurden. Walfram hatte diese Güter verlassen und sich nach Trier zurückgezogen.

Ein Schöffenweistum, welches am **11. Januar 1484** zu Lintgen unter dem Abte Otto II von Elten abgehalten wurde, nennt folgende Gerichtschöffen:

Peter Larren; Claiss von Gosseldingen; Thys von Gosseldingen; Thys Spath; Tielen Johann und Schuren Class; Johann Gomprecht, maximinische Meier in Lintgen, auch St. AntoniusMeier genannt, welcher den Altar der allerseligsten Jungfrau in der Kapelle zu Lintgen stiftete und ihn mit reichlichen Einkünften bedachte. Alles Schöffen des Hofes Lintgen.

Am **30. April 1526** war Hans von Weyerbach Grundmeier von St. Maximin in Lintgen.

Im **16. Jahrhundert** war Lintgen längst ein freies Dorf: Es hatte nämlich Recht auf freie Weiden, Fettweide in den Achten und Brühlen und Eichelernthe auf den Ländereien und in den Waldungen und bezahlte als Entgelt 22 Goldgulden für Fettfleisch.

Die Lintgener waren aber auch gehalten 10 Wagen nach Grevenmacher und 4 Wagen nach Diekirch zu fahren um die Dominalweine nach Luxemburg ins Schloss auf den Bockfelsen zu transportieren.

Auch mussten sie in den Dominalwiesen zu Lintgen, in der Oberwiese (Kinneksbrill), in der Unterwiese und in Rieth, mit Sense, Gabel und Rechen, Frondienste leisten, als Entgelt bekamen sie eine kräftige Nahrung und klares Wasser.

Gemäss einem Weistum vom **3. April 1537** bestand der Gerichtshof Lintgen aus folgenden Männern:

Thomas Schmidt, Meier von St. Maximin; Johann Plettinger; Johann Schinnen, Theiltgen Stolze; Lungen Jobst; Mölners Johann und Theill Wintrich, Schöffen

Im Anfang des **17. Jahrhunderts** waren die Staatsrechte, das Hochgerichtsrecht über Lintgen, einem gewissen Nicolas von Wolff verpfändet. Darauf erwarb St. Maximin diese Rechte und verkaufte sie am 7. September 1644 an den General von Beck.

In der Mitte dieses Jahrhunderts verwüsteten die Franzosen das Merschertal, dasselbe taten sie im Juli und August 1681.

Da Eugen Albert, Baron von Beck, Herr von Heisdorf, die Hochgerichtsrechte über Lintgen geerbt hatte, mussten am **5. Februar 1686**; 19 Familienhäupter von Lintgen, 3 von Prettingen und 9 von Gosseldingen in Heisdorf bei der Errichtung eines neuen Galgen erscheinen; ebenso wie am **27. August 1737** vor Lambert Joseph, Baron von Marchant und Ansemburg, auf den diese Rechte übergegangen waren.

Zum Bau und zur Ausbesserung der Merscher Brücke mussten die Lintgener ebenfalls frönen.

Circa 1646 wurde Theodor Heuardt Grundmeier von St. Maximin. Seit dieser Zeit blieb die Grundmeierwürde in dieser Familie erblich, bis zur französischen Revolution, d.h. bis zum **Jahre 1795**, wo die St. Maximiner Herrschaft über Lintgen abgeschafft wurde.

(1)

Im Mittelalter war das Schicksal der leibeigenen Bevölkerung nicht beneidenswert. Im Laufe der Jahrhunderte führten sie ein kaum menschenwürdiges Dasein, materiell ausgebeutet und geistig geknechtet.

Mit Pest, Krieg und Hungersnot,
kamen verheerende Seuchen dazu.

Die französische Revolution befreite Lintgen von der achthundertjährigen Maximinerherrschaft, deren ausgedehnte Besitztümer an Privatpersonen versteigert oder von der Gemeindeverwaltung übernommen wurden.

Bei den 1794 stattgefundenen Kämpfen lag die Ortschaft während Monaten im “Nomansland” zwischen den französischen Truppen, die bei Steinsel campierten und der österreichischen Streitmacht von Feldmarschall von Radetzky, dessen Hauptquartier sich in Mersch befand.

Wenn auch die Revolution eine erhebliche Verbesserung der Lebensbedingen zu Folge hatte, bedingte jedoch der Einmarsch französischer Truppen eine neue Fremdherrschaft für Lintgen, dies mit allen damit verbundenen Nachteilen. So kam es zur “conscription”, der Einführung einer beschränkten Wehrpflicht – damals schon. Die Rekruten wurden durch das Los bestimmt. Über 40 Einwohner der Gemeinde wurden auf diese Art und Weise gezwungen, in den Armeen Napoleons zu dienen. Viele verloren dabei ihr Leben oder kamen verstümmelt nach Hause. Andere starben durch die erlittenen Entbehrungen frühzeitig. Nur einer schien keinen Grund zur Klage zu haben: Trompeter Jean Becker. Bei ihm handelte es sich wahrscheinlich um einen Freiwilligen. Für aussergewöhnliche militärische Leistungen wurde ihm die “Légion d’honneur” verliehen.

Nach dem Abzug der Franzosen

Anlässlich der Neuordnung Europas, auf dem **Wiener Kongress von 1815**, und nach dem Abzug der französischen Streitkräfte aus Luxemburg, entfaltete sich Lintgen allmählich zur freien Gemeinde. Damals zählte die Ortschaft bereits zirka 1000 Seelen. Bis **1850** stieg die Bevölkerungszahl auf über 1400 Einwohner, um dann in den Hungerjahren der späten Hälfte des 20. Jahrhunderts wiederum auf ungefähr 1000 Personen zu fallen. Viele Familien verliessen zu jener Zeit ihren Geburtsort, um der Armut zu entgehen. Nicht alle fanden in fremden Ländern bessere Lebensmöglichkeiten.

Vom Hunger vertrieben

Der Grossteil der Auswanderer begab sich nach Amerika. Andere versuchten ihr Glück in Frankreich und Belgien. Dort fanden vor allem tüchtige Handwerker eine neue Existenz, besonders die Schuster, Schreiner, Schneider, Fassbinder und Leineweber. Eine zusätzliche Chance wurde den Nagelschmieden geboten, die in den aufblühenden Industrien des Auslands Beschäftigung fanden. Fast alle litten jedoch an einem furchtbaren Handicap. Sie konnten weder lesen noch schreiben. So erinnern sich die älteren Bürger der Gemeinde an den Ausspruch eines Ausgewanderten, der bei seiner Rückkehr der Dorfjugend erklärte: “Bei der Arbeitssuche im Ausland wurde mir nie die Frage gestellt, ob ich beten kann. Man wollte nur wissen ob ich lesen könne. Bei der Verneinung der Frage wurde ich meistens abgewiesen.”

“Clautercher”

Bis zu ihrem Auszug hatten die Lintgener Nagelschmiede, vom Volksmunde als “Clautercher” bezeichnet – eine Verstümmelung des Wortes “cloutier” – das Eisen der naheliegenden Fischbacher Hütte verarbeitet. Als diese jedoch eines Tages ihre Tore schliessen musste, verloren sie ihren Broterwerb.

Mit grobkantigen Nägeln verzierte Haustüren sind heute noch Zeugen der dörflichen Tätigkeit dieser “Clautercher”. Das Horgerhaus, heute im Besitz der Gemeinde Lintgen gegenüber der Schule gelegen, verfügt über ein Prachtexemplar dieses handwerklichen Könnens.

“Schartgen”

Auch viele Fuhrleute (Charretiers = Schartgen) verliessen damals Haus und Hof. Zur Glanzzeit der Fischbacher Hütte besorgten sie den Transport von Holz und Kohle nach den Schmelztiegeln. Anschliessend beförderten sie die Eisenprodukte nach Luxemburg und anderen Teile des In- und Auslandes.

Mit den Fuhrleuten wurden, nach der Schliessung der Fischbacher Eisenhütte, ebenfalls die Köhler arbeitslos, die Kohle in den ausgedehnten Wäldern der Lintgener Gegend “brannten”.

Fuhrleute und Köhler scheinen grösstenteils nach Amerika ausgewandert zu sein, dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten, dem auch die Vorliebe der Landwirte und Tagelöhner galt.

Einwohnerzahl ging zurück

Durch die Auswanderung verlor Lintgen Hunderte von Bewohnern. **Im Jahr 1900** wurden 1036 Ortsansässige gezählt, **1910** genau 1043 . Während des Ersten Weltkrieges war auch kein menschlicher Zuwachs zu verzeichnen. Die statistische Erhebung von **1916** , beispielsweise, ergab 1050 Einwohner. Nach Kriegsende änderte sich das Bild und Lintgen erlebte einen ungeahnten Aufschwung. Das Dorf der Bauern, Tagelöhner und Handwerker wurde zum Industrieort.

Wie kam die Wandlung?

Die Kündigung des Zollvereins mit Deutschland, **nach 1918**, und der wirtschaftliche Anschluss an Belgien, bewirkten eine Neu-Orientierung der industriellen Struktur des Grossherzogtums. Auch in Lintgen machte die Umschichtung sich bemerkbar und gab der Ortschaft ein neues Gepräge. An beiden Seiten der Hauptstrasse Luxemburg – Mersch entstand das sogenannte Fabrikviertel, mit den Betrieben Hélios, Céodeux, Outillage, der Zementziegelfabrik und der Orgelbau-Werkstätte. Später kam es zur Gründung der Farbenfabrik Steinhäuser und der Entreprise de Carrelage Trierweiler. Die hochmoderne “Carton-Fabrik” Faber ist älteren Ursprungs und liegt abseits der vorgenannten Betriebe der Klein- und Mittelindustrie von Lintgen.

Durch die Gründung neuer industrieller Anlagen stieg die Einwohnerzahl wiederum erheblich. **1930** erreichte sie 1330 Einheiten.

Spion Hitlers ersetzt einheimischen Bürgermeister

Der zweite Weltkrieg, in dessen Gefolge rücksichtslose Besatzer unsagbares Leid über unsere Heimat brachten, unterband vorläufig den wirtschaftlichen Aufschwung der Ortschaft.

Dr. Schulz, ein zugewanderter Reichsdeutscher, der seit **1924** in Lintgen eine Forellenzüchtereibetrieb, übernahm nach dem Einmarsch von Hitlers Truppen die Amtsgeschäfte der Gemeinde. Trotzdem er bereits **1933** als Nazi-Propagandist erkannt und später als deutscher Spion entlarvt wurde, kam es vor **1940** nie zu einer Verhaftung oder Ausweisung. Die Berichte der Sicherheitsbehörden des Grossherzogtums, besonders das von Sachbearbeiter Martin Schiltz gesammelte Beweismaterial stiessen auf Ablehnung. Erst nach der Befreiung unseres Landes kam Schulz ins Gefängnis.

Kurier der deutschen Gesandtschaft

Vor Gericht gab Schulz übrigens seine gegen unser Land gerichtete Spionagetätigkeit zu. Auch andere Reichsleute, die vor **1940** in Lintgen ansässig waren, missbrauchten das gewährte Gastrecht. Als sie nach der Befreiung unseres Landes “Heim ins Reich” flüchteten, weinte kein Luxemburger ihnen eine Träne nach. Allerdings gab es auch Deutsche, die sich dem Gastland gegenüber loyal verhielten und keine Art von Schuld auf sich luden.

Die Zwangsrekrutierung

Diese anständigen Deutschen trifft auch keine Schuld am Verbrechen der Zwangsrekrutierung. Es gibt sogar eine ganze Reihe von Fällen, wo Refraktäre oder Deserteure bei ihnen Unterkunft fanden.

Das “Monument aux Morts” der Gemeinde Lintgen trägt die Namen Emanuel Barthel, René Kintzelé, Lucien Redinger, René Reckinger, Albert Schmit, Jean-Pierre Schmit, Josy Schosseler, Marcel Thomé, Nicky Toisul Joseph Wagner, Pierre Bichel, Albert Trierweiler, und Paul Barthel die in der Uniform des Feindes für den deutschen Grössenwahn sterben mussten.

Kolf Theodore, Hess Mathias, Rauch René, Schosseler Alfonse, Welter Nicolas, Hess Francois, Fischbach Emile und Birgen Edouard gelten als vermisst.

Petesch Nicolas, Erpelding Nicolas und Trierweiler Albert sind in einem Bombenangriff am Bahnhof Luxemburg Stadt ums Leben gekommen. Klein Jean-Pierre wurde von der Gestapo verschleppt und kehrte nie wieder

Im Ganzen wurden 62 junge Lintgener eingezogen. Auf dem Gebiet der Gemeinde fanden 24 Zwangsrekrutierte bei hilfsbereiten und mutigen Mitbürgern sichere Verstecke. Trotz Gefahr für Gut und Leben hatte der Widerstand gegen den Terror der Unterdrücker ein Klima der nationalen Solidarität geschaffen, zu dem es leider nur in Zeiten höchster Not zu kommen scheint. Die patriotische Haltung pflichtbewusster Luxemburger bewahrte viele Zwangsrekrutierte vor dem schrecklichen Schicksal, für ein Volk und seinen Führer sterben zu müssen, mit dem sie nichts gemein hatten.

Die Grotte der Refraktäre

Vier junge Leute, Gusty Casagranda, Albert Lucas, François Ney und Marcel Toisul lebten während des Krieges im Versteck der Grotte von "Diddendall", im dichten Wald auf dem Berghang zwischen Lintgen und Lorentzweiler. Unerschrockenen Resistenzler brachten nachts die erforderlichen Nahrungsmittel und sprachen den Gehetzten Mut zu. Nach der Befreiung wurde eine Muttergottesstatue im Bunker aufgestellt, zum Dank für den gewährten Schutz bei den von Gestapo und Feldgendarmarie veranstalteten Razzien.

Bei einem besonderen Anlass hatte sogar Bürgermeister Schulz die Fahndungsaktion höchstpersönlich angeordnet, um die Kinder von Lintgener Familien ans Messer zu liefern, in deren Mitte er seit 20 Jahren lebte. Bis zu ihrem Tode schmückte Frau Jean-Pierre Reuter, Statue und Grotte mit der ganzen Pracht ihres Blumengartens. Als Zwangsrekrutierte hatten ihre beiden Söhne den Krieg lebend überstanden.

Bomben auf Lintgen

Im Juli **1941** fielen einige Bomben auf die Gemarkung. Ein Sprengkörper landete im Schuppen der Kohlenhandlung Adam, richtete aber glücklicherweise nur geringen Schaden an. Weitere Bomben explodierten beim Waldweiher und in den Prettener Wiesen.

Weihnachten **1944** wurde jedoch zum Schreckenstag. Seit 4 Monaten war Lintgen von der Fremdherrschaft befreit, als ein getarntes deutsches Flugzeug – das aus diesem Grunde von den Amerikanern nicht beschossen wurde – die Ortschaft in der Mittagsstunde mit Phosphorbomben belegte. Im Hof der Metzgerei Wolff, gegenüber dem heutigen Gemeindehaus, verbrannten drei junge amerikanische Soldaten lebendigen Leibes. Anschliessend eröffnete die Mannschaft das Feuer ihrer Bordwaffen im Tiefflug; mit einem lebensgefährlichen Bauchschuss wurde ein im Ruhestand lebender Eisenbahner aus Ettelbrück in das amerikanische Lazarett eingeliefert, das zu jener Zeit im früheren grossherzoglichen Schloss von Walferdingen untergebracht war. Nach operativen Eingriffen und längerer ärztlicher Behandlung konnte das Leben dieses Herrn gerettet werden.

(3)

Das Fabrikviertel von Lintgen

Der Ausgang des ersten Weltkrieges brachte für unser Land auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet einen gewaltigen Umschwung mit sich. Die politischen Ereignisse erforderten eine wirtschaftliche Umstellung und Neu-Orientierung, die sich bei uns in Lintgen bemerkbar machte und dadurch den Charakter des Dorfes wesentlich beeinflusste. Aus dem einstigen Bauerndorf wurde die damalige aufblühende Industrieortschaft, die einer der wichtigsten Mittelpunkte unserer "Klein- und Mittelindustrie" wurde.

Im Ausgang der Ortschaft in Richtung Mersch, entstand an beiden Seiten der Hauptstrasse Luxemburg - Ettelbrück das sogenannte "Fabrikviertel".

In den Jahren 1922 – 1926 wuchsen aus dem bisher ungenutzten Gelände in kurzen Zwischenräumen die Fabrikanlagen der "Hélios A.G" und der "Céodeux A.G" ; 1929 der "Feilenfabrik A.G." (Outillage) der "Orgelbauanstalt" und später der "Zementziegelfabrik" hervor.

Die "Carton-Fabrik" ist älteren Ursprungs und liegt auch abseits des eigentlichen Fabrikviertels.

Die Cartonfabrik von Lintgen liegt von dem eigentlichen Fabrikviertel getrennt im "Kasselter" Wiesengrund direkt am Zusammenfluss zweier Quellengewässer .Einesteils von der mächtigen "Kasselterquelle" andernteils von den "Fischweiherquellen". In unmittelbarer Nähe des Fabrikgebäudes vereinigen sich beide Gewässer zu dem "Limbach".

Vor etwa 170 Jahren wurde in dem Gebäude eine "Ölmühle" eingerichtet, die den Verhältnissen der damaligen Zeit entsprach. Aus Bucheckern und Nüssen, die man in den Wäldern der Ugebung sammelte, wurde Öl gepresst, womit unsere Vorfahren die Öllampen füllten, die an den trüben Wintertagen ihre Wohnungen spärlich erleuchteten.

Um das Jahr 1860 ging das Gebäude in den Besitz der Familie "Koemptgen" über. Dreschmaschinen und andere landwirtschaftliche Maschinen wurden nun in der Fabrik hergestellt.

Im Jahre 1870 erwarb ein gewisser Herr "Kervin" das Fabriksgebäude und richtete hier ein Holzschnidewerk ein, also eine Sägemühle, der noch im Nebenbetrieb eine "Mahlmühle" angegliedert war. Beim Tode des Besitzers wanderte die Familie nach Amerika aus.

Um 1880 kaufte ein Herr Majerus das Besitztum , vergrösserte die Werkstätte, und nimmt den Maschinenbau wieder auf.

1885 kommen die Gebrüder Wirol von Fischbach nach Lintgen. Sie erwerben das Fabriksgebäude und gründeten die Papiermühle "Fabrique de Carton".

1918 erwirbt der Kaufmann "Bernard" aus Luxemburg von der Familie Wirol den Betrieb. Dieser verbesserte die Fabrikationsmethoden durch den Einbau verschiedener Maschinen.

Herr Bernard führte den Betrieb bis zum Jahre 1934 wo er ihn an Herrn Alfred Manderscheid verkaufte.

Unter der Leitung von Herrn Manderscheid wurde die Fabrik den damaligen Verhältnissen angepasst. Nach einer Feuersbrunst im Jahre 1941 wurde die Fabrik vollständig renoviert und mit allen erforderlichen modernen Maschinen ausgestattet.

Bis zum heutigen Tag ist die Fabrik unter dem Namen "Cartonerie de Lintgen" in Betrieb.

Die Kochherd-Fabrik Helios ist die erste Fabrik, welche auf dem Gelände des "Fabrikviertels" errichtet wurde. Ihr Ursprung geht auf das Jahr 1920 zurück. Ihre Gründer waren die Gebrüder Nilles, Söhne einer Familie aus Lintgen. Sie verlegten ihre Giesserei von den Fischweihern in die Hauptstrasse. Am Anfang trug die Fabrik den Namen "Emailux, A.G. Lintgen". Seit 1935 heisst sie "Helios, A.G. Lintgen" und die Fabrikmarke die ihre Produkte kennzeichnet ist ein strahlende Sonne.

Die Fabrik bestand aus fünf grossen Abteilungen, die *Giesserei*, die *Stanzabteilung*, das *Emallierwerk*, die *Verchromungsabteilung* und der *Montagehalle*.

Ausser Kochherden für Holz und Kohle lieferte die Helios auch erstklassige Gaz- und Elektroherde in verschiedenen Grössen.

Als Spezialität lieferte die Helios eine automatische Viehtränke die nicht nur im Inland, sondern auch in Holland und Belgien sich grosser Beliebtheit erfreute.

Der Betrieb der Helios wurde im Jahre 1975 eingestellt.

Céodeux ist der Name eines bekannten Kohlensäurewerkes aus Lintgen. Der Bedarf der Getränkeindustrie des Grossherzogtums an Kohlensäure wurde bis 1918 ausschliesslich aus Deutschland gedeckt. Der sehr bedeutende Konsum dieses Gases hier im Lande, veranlasste Herrn A. Th. Schmitz in Lintgen eine Industrie für die Herstellung von Kohlensäure zu errichten.

Bereits im Jahre 1922 konnte die Inbetriebnahme des Werkes erfolgen.

Nach kurzer erfolgreicher Produktion wurde dieses Privatunternehmen in eine Aktiengesellschaft unter dem Namen "Céodeux S.A. pour la fabrication d'Acide Carbonique Pur" ins Firmenregister eingetragen.

Da der Transport nur in Stahlflaschen erfolgen konnte , die zur Füllung und Entleerung hochwertige Präzisionsventille besaßen die nur im Zolllausland zu beziehen waren, beschloss die Gesellschaft dem bisherigen Kohlensäurewerk ein zweites Werk für die Herstellung von Präzisions-Stahlflaschenventilen anzugliedern.

Diese Abteilung "Robinetterie" wurde bereits im Jahre 1926 in Betrieb genommen.

Diese Firma , heute als Rotarex bekannt, hat sich im Laufe der Zeit zu einer weltbekannten Firma entwickelt und wird demnächst ihren Betrieb erweitern.

Die Lintgener Feilenfabrik "Outillage A.G." die im Jahre 1926 gegründet wurde beschäftigte sich ausschliesslich mit der Herstellung und dem Verkauf von hochwertigen Werkstatt- und Sägefeilen aller Art. Die Fabrikanlagen die eine Ausdehnung von mehr als achthundert Quadratmeter hatten, waren zwischen der Kohlesäurefabrik CEODEUX und der Kochherdfabrik HELIOS gelegen.

In den weitläufigen Werkstätten arbeiteten an den Schmiedehämmern, an den bis zu zwei Meter hohen Schleifsteinen, den Baumaschinen, den Glühöfen und Härteöfen in der Schlosserei, am Dampfstrahlgebläse, in

der Packerei und in der Verwaltung fünfzig Arbeiter und Angestellte, von denen die meisten in Lintgen und der näheren Umgebung ansässig waren.

Alle Maschinen wurden durch eine eigene Kraftanlage elektrisch angetrieben

Die Produktion betrug im Monat ungefähr 40 000 Feilen aller Art, von 4“ bis 18“ Länge. Ungefähr drei Viertel davon wurden nach Belgien, Holland, Dänemark und nach Übersee geliefert.

Auch bestanden keine Absatzschwierigkeiten, da die Lintgener „SIOUX“ Feilen sich im In- und Ausland besten Rufes erfreuten.

Die Qualität der Lintgener Feilen war bedingt durch die Verarbeitung von erstklassigem Elektrostahl mit hohem Kohlenstoffgehalt und für die Sägefeilen mit zusätzlichem Chromgehalt

1952 wurde der Betrieb dieser Feilenfabrik eingestellt.

Die Firma Steinhäuser übernahm im Jahre 1952 die Gebäude der Feilenfabrik, wo ab Februar 1954 die „Fabrique de Couleurs et de Vernis Steinhäuser“ den Betrieb aufnahm und bis 1971 hier Farben aller Art herstellte

Die Firma Wolmering befasste sich seit 1929 mit der Herstellung von Hohlsteinen, Zementrohren usw. Die Hohlsteine wurden nach dem STAMPF- und RÜTTELVERFAHREN hergestellt.

Die so fabrizierten Hohlsteine besaßen nicht durchgehende Hohlräume, was eine bessere Isolierung der Gebäude gegen Frost und Hitze zu Folge hatte. Die hergestellten Hohlsteine hatten noch den Vorteil trotz ihres billigen Verkaufspreises dass sie unverwüstlich waren, im Sommer Kühle in den Räumen spendeten und im Winter warm und trocken blieben.

Ausser diesen normalen Typen wurden noch laufend Tür- und Fenstersteine hergestellt in welchen der Anschlag fertig eingebaut war, sowie Kamin- und Ecksteine deren Verwendung das Bauen besonders erleichterten. Die Fabrikation begriff ferner die Herstellung von Bodenplatten, Beetsteinen, Fensterstützen Mistbeete und Zementrohre in allen Grössen von 10 – 100 cm Durchmesser.

Auch diese Fabrik hat im Jahre 1969 ihre Tore geschlossen.

(4)

Das Gebäude „Die Orgelfabrik Haupt – Stahlhut“ wurde 1922 in Lintgen errichtet.

1924 erfolgte die Gründung der „Orgelbauanstalt George Stahlhut“ mit den Inhabern Georg Haupt und Josef Fieth. Sie sollte als selbstständiges Unternehmen neben dem unter der Firma Georg Stahlhuth Aachen, seit 1864 bestehend, geführt werden.

1932 wurde Georg Haupt alleiniger Inhaber der Orgelbauanstalt in Lintgen.

In den Jahren 1924 bis 1940 konnte Georg Haupt fast konkurrenzlos arbeiten, durch die Abmachung mit dem Bistum Luxemburg und der Firma Stahlhuth, die besagte dass alle Orgelneubauten sowie Reparaturen ausnahmslos von der neu entstandenen Diözesan Orgelfabrik unter Kontrolle ihres Fachmannes ausgeführt werden sollen. In dieser Zeit wurden in Luxemburg folgende Orgeln erbaut: Altwies, Bech-Kleinmacher, Beckerich, Berburg, Clausen, Consthum, Esch/Grenz, Ell (umgebaut), Gilsdorf, (neue Orgel in Planung), Hamm, Junglinster, Kopstal (umgebaut), Küntzig, Luxemburg Kathedrale (teilerhalten), Luxemburg Herz Jesu, Mertert (erweitert), Niederanven (abgebaut), Oberkorn, Obermertzig, Peppingen (Kloster), Rodingen (ersetzt), Schouweiler (positiv), Vichten, Wilwerdingen. Auch im nahen Ausland baute er mehrere Orgeln.

Georg Haupt der viele Deutsche beschäftigte, erlitt ab 1938 gewisse Produktionsschwierigkeiten durch die Einberufung seiner deutschstämmigen Mitarbeiter in die Wehrmacht. Zu diesem Zeitpunkt waren hier ungefähr 50 Mitarbeiter beschäftigt. Zu den besten Mitarbeitern zählten Nikki Loewen, Jos Sahr (Spieltische), Ernest Leners und Charles Wolff. Ab Mai 1940 kam der Orgelbau fast gänzlich zum Erliegen, es wurden höchstens heimlich und unter vielen Risiken gewisse Reparaturen gemacht bzw., versucht jedwelige Orgelschaden durch die Nazis abzuwenden.

Leider erreichte der Betrieb in den Nachkriegsjahren nicht mehr das Vorkriegsniveau. Allen Widderigkeiten zum Trotz wurden neue Orgeln in Canach, Lintgen (für Aspelt vorgesehen), Strassen, Wellenstein und Hunningen (B) errichtet.

Am 14. Juni 1952 verstarb Georg Haupt, begraben liegt er auf dem Ostfriedhof von Reims.

Nach dem Tode des Meisters wurde die Handelsermächtigung (provisorisch) an Frau Haupt-Weber übertragen. Auf ihre Initiative hin wurden die Neffen von Georg Haupt, die Gebrüder Hermann und Charles Haupt nach Lintgen berufen.

Orgelbaumeister Hermann Haupt (1920-1978) legte 1955 in Lintgen die Meisterprüfung ab. Orgelbaumeister Charles Haupt, geboren am 6. Oktober 1922 in Osnabrück legte 1957 in Lintgen seine Meisterprüfung ab und übernahm kurz darauf die Betriebsleitung.

Nach dem Ausscheiden vom Hermann Haupt wurde am 23. Oktober 1957 eine neue Handelsgesellschaft gegründet unter dem Namen „Manufacture d’orges luxembourgoise Georges Haupt“, successeurs Charles Haupt et Companie“.

Auch nach dem Tode G. Haupts entsprach der Lintgener Orgelbau in etwa dessen Nachkriegskonzeption. In der Zeitspanne 1952 – 1956/57 wurden noch viele weitere Orgeln für katholische Kirchen in Luxemburg gebaut.

Leider geriet dann die Firma in Schwierigkeiten sodass am 20. September 1962 das Konkursverfahren eingeleitet wurde.

Damit war das Orgelbaukapitel Haupt in Lintgen (1924-1962/63) zu Ende.

Am 1. November 1963 gründete der bekannte Reifenhändler August Mreches eine neue Orgelbaufirma. Nach dem Abgang von Charles Haupt kam der Orgelbauer Nikki Loewen wieder in die Firma zurück und stellte seine Meisterkarte zur Verfügung.

Herbert Schmit übernahm provisorisch die Betriebsleitung, er war seit 1955 als Orgelbauer in Lintgen tätig.

Orgelbaumeister Georges Westenfelder übernahm 1969 die technische Leitung de Betriebes, er war am 1.1.1969 in Lintgen engagiert worden.

Im Lauf der nachfolgenden Jahre ging der Lintgener Orgelbaubetrieb in den Besitz von Georges Westenfelder über.

Die Gebäude sind bis heute die gleichen geblieben wennn auch das Orgelbaukonzept sich gewandelt hat.

(5)

Persönlichkeiten aus Lintgen

I. Von geistlichen Herren:

Martinus von Gosseldingen, der erstbekannte Geistliche der Pfarrei Lintgen. Er wurde im 1501 zum Kaplan von Rodenborn ernannt.

***Johann-Philippe Bettendorf**, der erste bekannte luxemburger Missionar, geboren am 25. August 1625 in Lintgen als Sohn des Grund- und Hochgerichts Meiers Mathias Andreas Bettendorf. Im Jahre 1646 trat er der Jesuiten Orden bei, schiffte sich 1659 nach Brasilien ein und wirkte dort als Missionar in Maranhão. Er war der Autor eines Katechismus, geschrieben in der Tupi-Sprache, der Sprache der Bevölkerung seines Missionsgebietes. Auch gründete er in Amzonien die Städte Santarém und Parintins.

Desweiteren war er auch in vielen anderen Bereichen tätig. Als pragmatischer Ökonom entwickelte er vorrangig den Kakaoanbau der zum Export bestimmt war. Auch war er ein talentierter Künstler und verbreitete den barocken Styl in seiner Altarmalerei und beim Bau von Kirchen. Der von Pater Bettendorf gestaltete Altar in der Kathedrale von São Luis bleibt einer der impressionantesten aus Brasilien. Seit 1954 gehört dieser Altar dem nationalen Kulturerbe Brasilien an. Als gewissenhafter Jurist untersuchte er die Fälle von, bei Expeditionen festgenommenen Indianern und kritisierte die exzessive Bestrafung die durch die Kapitäne und Soldaten vorgenommen wurden. Als aufmerksamer Ethnologe beschrieb er Rituale und Bräuche der indigenen Völker vor allem die der Tapajós.

Er starb am 5. August 1698 wahrscheinlich an den Folgen eines Nieren- oder Leberleidens in Belém. Er wurde neben seinem Luxemburgischen Freund und Wegbegleiter Gaspar Misch in der Kirche St. François Xavier im Kollegium St. Alexandre, wo die Kapelle als letzter Ruhestätte für die Jesuiten war, beigesetzt. Sein Grab verschwand weil das Kollegium St. Alexandre, nach der Vertreibung der Jesuiten im 18. Jahrhundert, von Keller bis Dachgeschoss umgeändert wurde und dient heute als historisches Museum für Religionen aus der Gegend. Die Gemeinde Lintgen hat im Neubaugebiet "Um Knepel" eine Strasse nach ihrem berühmten Sohn genannt.

*** Aus " Catalogue de l'exposition de l'Alzette à l'Amazone. Un jésuite luxembourgeois au Brésil**

Verschiedene Söhne aus Lintgen und Gosseldingen wirkten als Geistliche und Pfarrherren:

Mathias **Mertens** aus Gosseldingen, war Pfarrer in Rodenborn;
Johann **Rodenborn** aus Lintgen (lebte um 1700);
Johann **Backes** aus Lintgen;
August **Becker** aus Gosseldingen, 1729 zum Priester geweiht;
Peter **Becker** aus Gosseldingen, 1745 zum Priester geweiht;
J.B. **Cottong** aus Lintgen, 1816 zum Priester geweiht;
Johann-Georg **Bertrang** aus Lintgen, 1840 zum Priester geweiht, zuletzt Pfarrer in Oberfeulen, starb 1894 in Mersch;
Joseph **Würth** aus Lintgen, 1900 zum Priester geweiht, zuletzt Dechant in Betzdorf, starb 1941 in Lintgen
Eugène **Medinger**, aus Lintgen, 1903 zum Priester geweiht, zuletzt Pfarrer in Junglinster, starb 1945 in Mersch.

Er widmete sich besonders historischen Forschungen über die weltliche und kirchliche Vergangenheit seines Heimatdorfes. Eine ganze Menge von Manuskripten hinterliess er, die jedoch aus unbekanntem Gründen nicht an die Öffentlichkeit gelangten, dienten bisher als wertvolle Grundlage bei allen bisher erschienenen Schriften über Lintgen. (*Sein Bruder*)

Jean-Pierre **Medinger** 1906 zum Priester geweiht, wirkte in der St. Stephanskirche in Cleveland (Ohio USA), starb 1909 zu Mersch
Albert **Kieffer** aus Lintgen, 1907 zum Priester geweiht, zuletzt Pfarrer in Hagen/Kleinbettingen;
Nicolaus **Klein** aus Lintgen, 1912 zum Priester geweiht, wirkte als Pfarrer in Walferdingen;

II. Von weltlichen Herren:

Mathias **Biver** aus Gosseldingen, machte am 27. Mai 1786 sein Examen als Arzt;

*Félix **Thyes**, ein reich veranlagter, talentvoller und vielversprechender Schriftsteller aus Lintgen, geboren 19.1.1830, starb allzu früh im Alter von 25 Jahren. Sein Vater war Soldat unter Napoléon I. und nahm an verschiedenen Feldzügen teil. Félix Thyes war von schwächlicher Natur, machte trotzdem glänzende Studien, abwechselnd, in der Primärschule in Mersch, im Collège zu Virton, am Athenäum in Luxemburg und an der freien Universität in Bruxelles, wo er Philosophie und Recht studierte. Daneben widmete er sich besonders litterarischen Studien. Mehrere Werke nahm er sich teils in Angriff, teils veröffentlichte er sie. 1854 erschien das Werk "Essaie sur la poésie luxembourgeoise" ein Hymnus auf die luxemburgische Dichtung, worin er ein grossartiges Talent zeigte. Noch in demselben Jahre hatte Félix Thyes einen Roman und eine Komödie entworfen, die jedoch unvollendet blieben. Ebenso erschien sein Werk "Marc Bruno, Profil d'artiste" ein Roman, den Professor Koenig 1920 in dem Organ einer patriotischen Gesellschaft "Natioun" veröffentlichte. Felix Thys ist der Spätromantik verpflichtet und gilt als Pionier der Literaturkritik und der luxemburgischen Literatur in französischer Sprache. Er war Mitarbeiter des *Courrier du Grand-Duché de Luxembourg*. Mehrere luxemburger Schriftsteller wussten das Talent von Félix Thyes zu würdigen:

-Nikolaus Welter, in seinem Werk "Dichtung in Luxemburg" (S: 144-145) bedauerte dass der Dichter des "Marc Bruno" seinem Vaterland und der Kunst so früh entrissen wurde;
-Mathias Tresch; 1930, bei der Jahrhundertfeier der Geburt von Félix Thyes, veröffentlichte den Roman in einer von dem Maler Paul de Podoll illustrierten Ausgabe und widmete dem Schriftsteller ein biographisches Vorwort;
-Willy Gilson, in der Festschrift, zur Kantonaljahrhundertfeier der Unabhängigkeit Luxemburgs 1939, in dem Artikel "un grand poète de la vallée de Mersch" bezeichnete Félix Thyes als hervorragenden Schriftsteller, der den ersten luxemburgischen Roman in französischer Sprache schrieb;

-Eine Stiefschwester von Félix Thyes, heiratete einen Leutnant Baron von Sebottendorf, sie verstarb in Lintgen am 12.4.1913. Die Kapelle im Vorgarten des Hauses Dupont, links der Hauptstrasse Lintgen-Luxemburg, trug das Wappen der Familie von Sebottenhof;

Noch heute kann man in der Pfarrkirche von Lintgen ein aus dem Jahre 1897 stamendes Fenster das von "Atelier Linster" aus Mondorf les Bains gefertigt wurde sehen das von Julia de Sebottendorf gestiftet wurde.

Desweiteren findet man in selbiger Kirche im Eigang ein Kruzifix das aus der Kapelle , die sich vor dem Thyshaus befand stammt.

Auf Wunsch seiner Halbschwester wurde Felix Thys in Brüssel mitsamt seinen Manuskripten und einem Teil seiner persönlichen Habe beerdigt.

** Aus " Nos Chiers numéro spécial Kanton Mersch / Frank Wilhelm"*

Michel **Dondelinger**, Ehrenkonduktor der öffentlichen Bauten in Echternach, veröffentlichte in den "Publications archéologiques" Arbeiten über historische Entdeckungen aus der Römerzeit;

Dr. Johann **Feltgen**, geb. 1833 in Lintgen, liess sich als Arzt in Berschbach /Mersch nieder, wo er eine weitgehende Praxis ausübte. Er veröffentlichte mehrere ärztliche und naturwissenschaftliche Schriften.

* Mathias **Tresch**, Professor in Luxemburg, war geboren in Lintgen am 8.5.1876 im heutigen Piermontier Haus. Nach dem Abitur 1897 am Atheneum studierte Mathias Tresch Romanistik und Altphilologie an den Universitäten von Paris und Berlin. Ab 1901 unterrichtete er Französisch an der Industrie- und Handelsschule in Esch/Alzette, von 1904 bis 1940 an der Industrie- und Handelsschule in Luxemburg. Auch war er journalistisch tätig und lieferte viele Beiträge für nationale und internationale Zeitungen.

Er hatte sich durch zahlreiche Schriften hervor getan, u.a.

"La chanson populaire luxembourgeoise" "Evolution de la chanson française"

Mathias Tresch starb in Luxemburg am 31.10.1942

** Aus " Nos Chiers numéro spécial Kanton Mersch"*

Nicht zu vergessen ist der berühmte Freiheitskämpfer von Lintgen:

"de Foullejan", mit Namen Johann Meisch, geboren in Lintgen um 1797, eine interessante historische Gestalt. Sein Elternhaus, (*das Horgerhaus*) liegt unterhalb der Kirche, gehörte zuletzt den Erben von Joh. Horger und ging 1952 in den Besitz der Gemeindeverwaltung über. Johann Meisch war ein baumlanger Kerl von 2,05 m Grösse, ein leidenschaftlicher Wilderer und Vogelsteller, der des öfteren mit den Ordnungsbehörden zu tun hatte. Er spielte eine politische Rolle bei der gegenrevolutionären Bewegung der Jahre 1831-1832, die wegen unglückseliger Zustände äusserlich als Misserfolg erscheinen könnte, die aber indirekt dazu beigetragen hat, dass 1830 bei der Londoner Konferenz unsere Unabhängigkeit von den Grossmächten anerkannt wurde und wir von der belgischen Untertänigkeit bewahrt wurden.

-Michel Rodange, der in Steinsel Lehrer war, erwähnt den "Fullenjan" in seinem Rénert" im 9. Gesang:

"De Paschtouer frot an der Beicht de Wollef, den e Lämmche gestuel hat:

"Wiem war et?" An du sot ech:

"Et wor de Fullejan."

Du sot den Här: "Wat, Vullen? Du bass e Lâmerjann."

Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts finden wir die:

FAMILIE "HEUARDT" AUS LINTGEN

Als **"Maximinische Grundmeier"** des Hofes Linchen.

Die Namen dieser Familie finden wir in den Urkunden in verschiedenen Schreibarten:

Heuardt, Heuart, Hayard, Heyart Huart, Huyart, Heuardt, Heuwert usw.

In einer und derselben Urkunde finden wir den Namen in 4 verschiedenen Arten geschrieben.

Im Jahre 1607 finden wir einen **Johann Heuardt** als maximinischen Grundmeier zu Hünsdorf.
Einer der Söhne des Johann Heuardt ,

Johann-Theodore Heuardt kam nach Lintgen. Hier heiratete er im Jahre 1654 Suzanna-Andrea Bettendorf, Tochter des damaligen maximinischen Grundmeiers Mathias Bettendorf. Er wurde auch dessen Nachfolger und somit der

Gründer des Hauses Heuardt in Lintgen. Er liess das jetzige Haus Heuardt, das rechts an der Hauptstrasse nach Mersch liegt, im **Jahre 1683 erbauen**.

In diesem Haus wurden viele Jahre die Geschicke des Dorfes geleitet.

Generationen einer stolzen Familie sind in fast 300 Jahren in rascher Reihenfolge an uns vorbeigezogen. Wir sind beeindruckt von der Fülle grossartiger Gestalten. Sie gehörten nicht zum Hochadel, waren weder Ritter noch Grafen. Aus den besten bürgerlichen Kreisen stammend, war es ein hartes Geschlecht, das durch zähe Arbeit geadelt wurde. Vom Landwirt, HofMeier und Verwalter schwangen sie sich zu höchsten Stellungen empor. Als Bürgermeister, Deputierte und Generalkonsuls waren sie führende Männer in der Politik. Als tüchtige Wirtschaftler leiteten sie Fabriken aller Art; wie Gerbereien, Webereien und Brauereien; einige von ihnen waren sogar Mitbegründer der Luxemburger Eisenindustrie (ARBED). Andere bekleideten hohe Ehrenämter im Staat: als Richter, Staatsräte und Präsidenten des Obersten Gerichtshofes. Auch der Kirche zollte diese mächtige Familie ihren Tribut an Männern und Frauen, die als Priester und Ordensfrauen wirkten. Die letzten Nachkommen wurden Kaufleute, Ärzte, Rechtsgelehrte und Professoren.

Heute ist das Geschlecht der Familie Heuardt in Lintgen ausgestorben. Der Name wird nicht mehr in den Gemeindenregistern geführt. Nur das "Heuardt-Haus", ein Zeuge des edlen Geschlechts, steht noch da.
(6)

Quellenangaben.

- 1 Emil Gruber (Privat Archiv)
- 2 Henri Werner(Brief aus Gemeinde Archiv)
- 3 Henri Koch-Kent(Reportage REVUE 19..)
- 4 Autor unbekannt
- 5 Guy Ehmann (Luxemburger Wort, Die Warte)
- 6 Jean-Pierre Wiltgen **(aus "Notices généalogiques" von Lucien Richard (1820-1900)/ cahiers de Mersch*

Zum Schluss möchte ich mich bei Herrn Antoine Gruber und Herrn Henri Wurth bedanken, für die Bereitstellung der Schrifften die dazu dienten diese kurze Einführung in die Geschichte von Lintgen zu ermöglichen

Jos Scheer

Président de la Commission des Affaires Culturelles de Lintgen